

Friedrich Nietzsches Bekannte im Engadin

Autor(en): **Pernet, Martin W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **37 (1995)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Friedrich Nietzsches Bekannte im Engadin

von Martin W. Pernet

Peter A. Bloch, dem unermüdlichen
Förderer des Nietzschehauses in Sils
i. E. in Freundschaft zugeeignet

Es waren Basler Freunde gewesen, die Friedrich Nietzsche auf das Engadin aufmerksam gemacht hatten. Dringend bedurfte der Philosoph der Erholung und dies in einem Klima, das ihm seine angeschlagene Gesundheit wieder herzustellen versprach. Nach nur zehnjähriger Tätigkeit als Universitätslehrer für klassische Philologie in Basel, sah sich Nietzsche angesichts seiner zerrütteten Gesundheit gezwungen, im Frühjahr 1879 beim Basler Regierungspräsidenten sein Rücktrittsgesuch einzureichen. So glanzvoll seine akademische Laufbahn begonnen hatte – als 24jähriger war er 1869 dank hervorragender wissenschaftlicher Leistungen noch aus dem Studium heraus zum Universitätslehrer in die Rheinstadt berufen worden – so abrupt war sie nach nur zehn Jahren an ihr Ende gekommen. Heftigste und sich Jahr für Jahr noch steigernde Kopf-, Augen- und Magenschmerzen hatten Nietzsche ein Weiterarbeiten als Universitätslehrer verunmöglicht. Nicht zuletzt gab Nietzsche auch dem Basler Klima, das er nur schwer ertrug, Schuld an seinem Zustand und war darum bestrebt, eine südlichere Gegend mit einer ihm zuträglicheren Witterung zu finden. Ohne die formelle Entlassungsgenehmigung aus der Hand der Basler Regierung abzuwarten, verliess Nietzsche die Stadt Basel mit ihrem «ungünstigen Klima»¹ und fuhr in einem Zustand grosser Schwäche und Erschöpfung Ende Mai zunächst nach Wiesen im Albulatal. Doch auch hier fand er die dringend benötigte Erholung nicht und reiste deshalb, nur drei Wochen später, weiter ins Engadin, nach St. Moritz, wo er schon kurz nach seiner An-

kunft seinem in Basel zurückgebliebenen Freund, dem Theologen Franz Overbeck, schriftlich mitteilte: «Aber nun habe ich vom Engadin Besitz ergriffen und bin wie in *meinem* Element, ganz wundersam! Ich bin mit *dieser* Natur *verwandt*. Jetzt spüre ich die Erleichterung. Ach, wie ersehnt kommt sie!»²

Kaum war Nietzsche in diesem Hochtal angekommen, so wähnt er sich hier «im Lande der Verheissung»³, hier hält er «es besser aus als *irgendwo*. Mir ist als hätte ich lange lange gesucht und endlich gefunden.»⁴ «Die erquicklichste Luft – die beste in Europa – das macht mir den Ort lieb»⁵, «Graubünden ist mir wirklich sehr lieb und St. Moritz der *einzig*e Ort der Erde (so weit mir bekannt), der mir entschieden *wohlthut*, bei gutem und schlechtem Wetter.»⁶ Nietzsche empfindet, kaum im Engadin angekommen, eine äusserst intensive Affinität zu diesem Bergtal. Sieben bis acht Stunden ist er täglich im Freien, unterzieht seinen kranken Magen einer Trinkkur und lobt immer wieder die Engadiner-Luft, «die beste und mächtigste Luft Europas»⁷, fragt sich auch, wie es wohl um ihn stände «ohne dieses gute, beste Klima!»⁸ Zwar liegt er auch hier viele Tage krank zu Bett, beanstandet gegenüber Overbeck das Engadin als ein «verflucht theure(s) und ganz überfluthete(s) Hochthal»⁹ – aber «trotzdem: ich möchte nirgends lieber sein.»¹⁰ Dahin gedenkt er nun immer wieder zurückzukommen, jedenfalls während der warmen Sommermonate. Diese Landschaft, von ihm als zutiefst wesensverwandt erlebt, konnte und wollte er nicht mehr lassen. So beschreibt Nietzsche in seinem Buch «Der Wanderer und

sein Schatten» – dieses Buch war in jenen St. Moritzer Sommermonaten des Jahres 1879 entstanden: «*In mancher Natur-Gegend entdecken wir uns selber wieder, mit angenehmem Grausen; es ist die schönste Doppelgängererei. – Wie glücklich muss Der sein können, welcher jene Empfindung gerade hier hat, in dieser beständigen sonnigen Octoberluft, in diesem schalkhaft glücklichen Spielen des Windzuges von früh bis Abend, in dieser reinsten Helle und mässigsten Kühle, in dem gesamten anmuthig ernstesten Hügel-, Seen- und Wald-Charakter dieser Hochebene, welche sich ohne Furcht neben die Schrecknisse des*

ewigen Schnees hingelagert hat, hier wo Italien und Finnland zum Bunde zusammengekommen sind und die Heimath aller silbernen Farbentöne der Natur zu sein scheint: – wie glücklich Der, welcher sagen kann: «es giebt gewiss viel Grösseres und Schöneres in der Natur, diess aber ist mir innig und vertraut, blutsverwandt, ja noch mehr».»¹¹

Bewohnt hatte Nietzsche während seiner St. Moritzer-Zeit ein einfaches, stilles Zimmer, wahrscheinlich bei der Arztfamilie Berry.¹² Dies berichtet Dr. med. Peter Robert Berry, ein grosser Kenner und Freund von Nietzsches Gedankenwelt.

Der St. Moritzer Arzt Dr. Peter R. Berry (1864–1942)

Berry, diese vielbegabte aber letztendlich tragische Persönlichkeit, war in St. Moritz geboren und entstammte einer bekannten Arztfamilie. Nach erfolgter Ausbildung als Arzt, erhielt Berry im Winterhalbjahr 1892/93 eine Anstellung als Arzt im St. Moritzer Kurhaus. Dabei bezog er in seine therapeutische Arbeit, damit seiner Zeit vorausschreitend, verschiedene alpine Heilfaktoren ein wie Luft, Wasser und Licht. Doch gingen seine Interessen weit über seinen Arztberuf hinaus. So nahmen Literatur und Philosophie ebenso seine Aufmerksamkeit in Anspruch wie seine künstlerischen Talente, insbesondere seine Passion für die Malerei. Ihr zuliebe gab er schliesslich den Arztberuf vollständig auf. Mit viel Hingabe pinselte er vor allem Winterlandschaften mit ihren augenfälligen Lichteinwirkungen auf die Leinwand, so wie sie sein grosses Vorbild Giovanni Segantini, den er persönlich kannte, gemalt hat. Seine Absicht war es, die Natur, deren Intensität ihn immer wieder fasziniert und berauscht hat, in Farben zu fassen, das, was er für sie empfand, in gemalte Bilder einzufangen. Als weitere Ausdrucksform, dieses Sinnen umzusetzen, wählte Berry die Dichtung. So

schrieb er Dramen, z. B. ein Drama mit dem Titel «Roberto», die Geschichte seines eigenen Lebens, und unzählige Gedichte. Ebenso leidenschaftlich widmete sich der Vielbegabte der Musik, vor allem der Musik Richard Wagners, die er sich als Student in Bayreuth, dem Wallfahrtszentrum aller Wagner-Freunde, zu Ohr geführt hatte. Ja, er trug sich mit dem Gedanken, eine Oper zu komponieren! Ohne Zweifel entsprach sein künstlerisches Schaffen seiner eigentlichen Passion. Doch seine materielle Existenz vermochte er damit in keiner Weise zu sichern und so war Berry, seitdem er seine Arztpraxis aufgegeben hatte, zeitlebens in grosser Geldnot.

War Berry in der therapeutischen Arbeit als Arzt seiner Zeit in manchem voraus, so weist ihn auch sein Einsatz für die Belange des Denkmal-, Landschafts- und Naturschutzes als «Unzeitgemässer» aus, ebenso sein Kampf gegen einen unkontrollierten Ausverkauf der Heimat und einen überbordenden Tourismus.

Schon mit der Eröffnung der Albulabahn von Chur nach St. Moritz im Jahre 1904, um nur dieses Beispiel zu nennen, sah Berry Touristenströme ins Engadin reisen, die das Tal



Dr. Peter R. Berry (1901)
(Original: Kulturarchiv Oberengadin)

schliesslich seiner selbst entfremden werden. «Mit dem Durchstich des Albula-Granits (sc. wurde) die keusche Engiadina offiziell entjungfert», notiert Berry.¹³

«Als die Erde vor Gluth und Kraft zu bersten drohte und in urgewaltigem Werdegang erbebte, da thürmte sie aus Urgestein den Bergwall auf zu Schutz und Trutz gegen alles was flach und niedrig ist. Eine stolze Warte des Hohen, Grossen, Erhabenen war geschaffen. . . . So entstand ma bella val, mi'Engiadina, rings geschützt von himmelanstrebendem Granit. Von Natur ein Revier geschaffen zu grossem Werden – entrückt allem Flachen, allem Niedern! Und wer dieses schöne Thal schauen wollte, er musste über Berge setzen, musste sich das Recht verdienen, es zu schauen, zu geniessen.

In kühnen Kurven schlängelten sich später Strassen über die Bergpässe, hinunter in das

Thal. Mit stolzem Fünfgespann führte der wettergebräunte Rossenlenker den Reisenden über die Berge und liess ihn von der Höhe hinüberblicken zu den eisgepanzerten Spitzen eines Bernina, eines Roseg, hinunter zu den farbensatten glitzernden Seen, Wiesen und dunklen Wäldern. Und wenn er drunten im Thale sich all der Pracht freute, so wurde seine Freude noch gestärkt im Bewusstsein, dass er über Berge eingedrungen, dass gewaltige Bergriesen ihn trennen von allem Flachen, allem Niedern! Dieses stolze, freudige Gefühl war sein Glück. Dieses Glück gaben den stolzen Namen: <bella Engiadina>!

Keusch und rein war la bella Engiadina – begehrt von allen darum.

Doch, die Menschen sind auf Erden um zu – rechnen. Man rechnete aus, dass es den Menschen conveniere die Engiadina der <All-Gemeinheit> zugänglich zu machen. Die keusche Engiadina wurde mit dem Durchstich des Albula-Granits offiziell <entjungfert>! Seither ist sie der <All-Gemeinheit> zugänglich – nichts Neues, Besondres unter der Sonne.»

Zu Berrys tiefstem Bedauern hatte man nun das Engadin der «All-Gemeinheit» zugänglich gemacht.

Die Allzuvielen, so fürchtete Berry, würden dem Tal schliesslich seine Stille rauben. Diese Stille, die damals noch über dem Engadin lag, hatte schon Nietzsche geschätzt, ein Philosoph, dessen Schriften Berry bereits als Student mit Begeisterung gelesen und studiert hatte. Berrys Interesse an der Philosophie war dadurch erst recht geweckt worden und führte ihn später zu literarischen Begegnungen auch mit anderen Denkern, so vor allem Schopenhauer. Ja, Berry entwarf selber philosophische Abhandlungen.

Die Vermutung liegt nahe, dass Berrys Interesse für Nietzsche einer persönlichen Begegnung der beiden Männer entstammte. Über diese Begegnung berichtet Berry folgendes:

«In der Dépendance, Villetta genannt, an der alten Landstrasse unter der Villa (sc. Berrys Elternhaus), war auch so eine ruhige, aus-

sichtsreiche Dachkammer, welche im Sommer 1879 Friedrich Nietzsche bewohnt haben dürfte. Ich vermüthe dies aus dem Umstande, dass mein Vater sel. mich und meine Brüder im lärmenden Knabenalter instruiert hatte: keinen Lärm bei der Villetta zu machen, oben in der Dachkammer sei ein Herr beim Schreiben, der absolute Ruhe wünsche. Ich nahm in jenem Sommer Latein-Stunden beim Pfarrer in Celerina¹⁴ als Vorbereitung für die Kantonsschule. Eines Tages als ich von Celerina zurückkam traf ich den betreffenden jungen Herrn (Das Alter würde stimmen) auf der Bank vor der Villa, ich begrüßte ihn recht höflich wie immer, er sah mein Buch in der Hand und fragte gleich: zeig' mal, was hast Du hier? Ich zeigte ihm meinen Kühner, Grammatik der lateinischen

Sprache. Der Herr lächelte und machte eine sonderbare Bemerkung, die ich leider vergessen habe, mit einem so auffallenden Ausdrucke der Augen, dass ich diese Begegnung zeitlebens nicht mehr vergessen konnte.»¹⁵

Hier waren sich zwei Menschen begegnet, die in manchem sehr ähnlich waren. Nicht nur verband sie die Leidenschaft für Wagners Musik und die Gedankenwelt Schopenhauers, sondern beider Männer Leben ist auch geprägt von einer eigenartigen, tiefen Tragik. Nämlich der Tragik, unzeitgemäss und damit unverstanden geblieben zu sein. Berrys persönliche Tragik lag zudem darin, sich letztlich in vielen kleineren Begabungen verloren, kein eigentlich grosses Talent besessen zu haben.

Friedrich Nietzsche in Sils-Maria

Im Sommer 1881 kehrte Friedrich Nietzsche, von Schmerzen und Unwohlsein geplagt, ins Engadin zurück. Zunächst reiste er nach St. Moritz, wenige Tage später entdeckte er Sils-Maria.

«Ein junger Engadiner . . . bemühte sich in uneigennütziger Weise um mich und hat mir ein stilles Plätzchen ausgemittelt, an dem ich gerne bis ans Ende sitzen bleiben möchte. . . Der Ort heisst Sils-Maria . . . Ich habe es noch nie so ruhig gehabt, und die Wege, Wälder, Seen, Wiesen sind wie für mich gemacht, und die Preise sind nicht ausser allem Verhältniss zu meinen Mitteln»¹⁶ – so berichtet er seiner Schwester, wenige Tage, nachdem er sich in Sils-Maria niedergelassen hatte. Er ist des Lobes voll über seinen neuen Aufenthaltsort, begeistert erzählt er seinen Bekannten davon. «So still habe ich's nie gehabt, und alle 50 Bedingungen meines armen Lebens scheinen hier erfüllt zu sein. Ich nehme diesen Fund hin als ein ebenso unerwartetes wie unverdientes Geschenk»¹⁷ – teilt er seinem Musikerfreund Köselitz nach Venedig mit. Und seinem Freund Overbeck meldet er nach Basel: «Das Engadin

hat mich vor 2 Jahren im Leben festgehalten und wird es auch diesmal thun, ich habe es nirgends besser.»¹⁸

Unermüdlich erwandert er diese Landschaft. Das intensive Licht, von lichten Lärchen und dunkleren Tannen gebrochen, vom leise schäumenden See gespiegelt, von Bergen und Gletschern noch verstärkt, lässt ihn immer wieder seinen kranken Körper vergessen und führt ihn auch zu immer neuen Erkenntnissen. Begeistert schreibt er sechs Wochen später nach Venedig: «Dagegen nehme ich es als Belohnung auf, dass dies Jahr mir zweierlei zeigte, das zu mir gehört und mir innig nahe ist – das ist *Ihre* Musik und diese *Landschaft*. Das ist keine *Schweiz*, kein Recoaro (sc. hier hatte sich Nietzsche die beiden Monate vor seiner Ankunft im Engadin aufgehalten), etwas *ganz* Anderes, jedenfalls etwas viel Südlicheres, – ich müsste schon nach den Hochebenen von Mexiko am Stillen Ozean gehen, um etwas Ähnliches zu finden . . . Nun, dies Sils-Maria will ich mir zu erhalten suchen.»¹⁹ Er hat es sich auch erhalten. Von 1883 bis 1888 verbrachte Nietz-



Sils-Baselgia und die Maloja-Post um 1890

(Original: Kulturarchiv Oberengadin)

sche alle Sommermonate in Sils-Maria. Und jedes Jahr, kaum in Sils angekommen, stellt sich in ihm ein Hochgefühl ein. «Lieber alter Freund, nun bin ich wieder im Ober-Engadin, zum *dritten* Male», so schreibt er Ende Juni 1883, «und wieder fühle ich, dass hier und nirgends anderswo meine rechte Heimat und Brutstätte ist»²⁰ – so lesen wir in einem Brief, den Nietzsche Carl von Gersdorff zugeeignet hat. Und Köselitz lässt er wissen: «Nun habe ich wieder mein geliebtes Sils-Maria im Engadin, den Ort, wo ich einmal sterben will; inzwischen giebt er mir die besten Antriebe zum Noch-Leben.»²¹ Am Leben erhielt ihn auch seine intensive Beschäftigung an seinem Hauptwerk «Also sprach Zarathustra». Dessen zweiten Teil brachte er in den Sommermonaten dieses Jahres 1883 zu Papier. Ebenso Entwürfe für die folgenden Teile. Darum lädt er auch seinen Musikerfreund Köselitz nach Sils ein: «...sollten wir, mein geliebter Freund, uns hier, im heimeligen Sils, der Ursprungsstätte des Zarathustrismus für nächsten Sommer

wiederzusehen versprechen! Haben Sie Lust dazu? Ein landschaftlicher Umblick zu der Schweiz hat mich von Neuem belehrt, dass Sils-Maria nicht seines Gleichen in der Schweiz hat: wunderliche Mischung des Milden, Grossartigen und Geheimnisvollen!»²² So bleibt Sils trotz vieler gesundheitlicher Rückschläge auch während der folgenden Jahre sein Sommeraufenthaltort. «Sils als Landschaft und Menschheit gefällt mir nach wie vor»²³, teilt er im August 1886 seiner Mutter nach Naumburg mit.

Am 6. Juni des Jahres 1888 kam Nietzsche zum letzten Mal nach Sils-Maria und bezog wiederum «seine» kleine bescheidene Kammer im Haus der Familie Durisch, wo er all die Jahre über während seiner Silserzeit gewohnt hatte. Und noch einmal, zum letzten Mal, singt der Philosoph sein hohes Lied auf Sils und seine malerische Landschaft. So ruft er, schon bald nach seiner Ankunft, seinem Freund Köselitz in Venedig zu: «Sils ist wirklich wunderschön; in gewagter Latinität das, was ich *Perla*

Perlissima nenne. Ein Reichthum an *Farben*, hundert Mal südlicher darin als Turin.»²⁴ Und nur wenige Tage vor seiner Abreise aus Sils am 20. September gesteht er seinem Freund Over-

beck in Basel: «wie *unschätzbar* gerade mir dies Sils ist».²⁵ «Unschätzbar» war es ihm geworden und auch geblieben.

Die Familie Gian Rodolfo Durisch-Capel(l)²⁶

Gian R. Durischs (1838–1925) Herkunft und Jugendzeit ist nicht mehr zu erhellen. Wir erfahren lediglich, dass er sich verheiratet hatte mit Maria Capel(l) (1845–1899) aus Sils. Das Ehepaar war 1867 in Sils getraut worden und wohl seit längerem dort wohnhaft. Einziges Kind der Eheleute war die Tochter Adrienne (1877–1897). Die Familie Durisch betrieb ein bescheidenes Bergbauerngut, führte in ihrem Bauernhaus, dem Elternhaus Maria Capels, auch eine Handlung und vermietete Zimmer an Feriengäste. Im übrigen amtete Gian R. Durisch von 1889–1891 und 1897–1907 als Gemeindepräsident von Sils und zwischenzeitlich auch als Aktuar der politischen Gemeinde. Im weiteren stand er von 1895–1907 der örtlichen Kirchgemeinde vor. Von diesem Amt zog sich Durisch zurück, als bei einer anstehenden Pfarrwahl die Kirchgemeinde nicht dem An-

trag des Kirchenvorstandes gefolgt war, der für Sils, das als Kirchgemeinde mit Silvaplana und Champfèr verbunden war, als Seelsorger Pfr. Ad. S. Gross²⁷ aus Stampa vorgeschlagen hatte.

Nachdem Durischs Tochter Adrienne am 5. Juni 1897 an «Lungenschwindsucht (Tuberculosis pulmonum)» und seine Frau Maria nur zwei Jahre später, am 6. Oktober 1899 an «Meningitis tuberculosa»²⁸ nacheinander verstorben waren, blieb Durisch allein in Sils zurück. Wenige Jahre später hat er auch seinen Verkaufsladen aufgegeben. Gegen Ende seines Lebens muss er nach Chur gezogen sein, um dann 1924 wegen fortgeschrittenem körperlichen Zerfall ins Asyl Realta überführt zu werden, wo er am 2. September 1925 hochbetagt gestorben ist²⁹.

Nietzsche hat seine Vermieterfamilie sehr



Sils Maria: Nietzschehaus
(Foto: M. Pernet)

geschätzt. Mit dem Mädchen Adrienne verband ihn eine besondere Freundschaft. So berichtete er nach Hause: «Die Leute sind so gut gegen mich und freuen sich meiner Wiederkehr, zumal die Kleine Adrienne.»³⁰ Und später: «Meine Leute hier sind ausgezeichnet»³¹, «man behandelt mich hier recht artig, voran meine Hausleute.»³² Ungeduldig erwartete Nietzsche ein Paket von zuhause «mit Allerlei darin . . . und namentlich ein artiges Ding für la petite Adrienne, die hübsch wird und nunmehr in die Schule geht.»³³ Die Wertschätzung war durchaus gegenseitig. Er notierte im Sommer 1887: «Ich habe bisher sechs Sommer hintereinander in Sils-Maria zugebracht, in einem Privathause, dessen Bewohner ich schätze und ungern verlasse.»³⁴ Dass sein Hauswirt ein passionierter Jäger war, belustigte Nietzsche: «Dann hörte ich wohl, wie mein Hauswirth, Herr Durisch, vorsichtig die Hausthür öffnete und zur Gamsen-Jagd davon schlich. Wer weiss! vielleicht war ich auch auf der Gamsenjagd . . .»³⁵ Entgegen kam dem stillen Gast, dass er sich bei Durischs in ihrem Lebensmittelladen zugleich das Nötigste für seinen Lebensunterhalt besorgen konnte: «Im Hause selber», so teilte er den Seinen mit, «wo ich wohne, kann ich englische Biskuits, Corned-beef, Thee, Seife und eigentlich alles *Mögliche* kaufen: das ist bequem.»³⁶

In diesen Zusammenhang gehört auch eine kurze Reminiszenz des St. Moritzer Kurarztes Dr. Peter R. Berry. Einer Notiz, datiert vom 28.7.1936, entnehmen wir folgendes³⁷:

«Über Nietzsche in Sils-Maria. Bergführer Klucker³⁸ in Fex erzählte mir auf meine Befragung: er habe Nietzsche persönlich gekannt und auch <Einzelnes> von ihm gelesen.

Klucker, ein bekannter Bergführer, der mit dem berühmten W(h)ymper u. a. auch in Amerika war, war ein intelligenter, energischer Mann und als Autodidakt gebildet. Er las und schrieb viel und hielt öffentliche Vorträge über Alpinismus auch in Schweizer Städten und war wegen seinem Humor bei solchen Anlässen allgemein beliebt. Er erzählte mir, dass er einmal ein Stück Manuskript von Nietzsches Han-

den: Über Selbstmord gelesen, er habe dieses Stück Papier als Tüte bei einem Einkauf bei Durisch in Sils-Maria von diesem erhalten. Es scheint, dass Durisch Colonialwaren verkaufte und als Tüten die von Nietzsche zurückgelassenen Manuskripte benutzte. Klucker konnte mir keine Auskunft darüber geben, ob es sich um Manuskripte handelte, welche Nietzsche schon abgeschrieben, resp. für seine Werke schon benützt hatte. Ich fragte ihn, ob er jenes Stück Manuskript <Über Selbstmord> aufbewahrt habe, um es dem Nietzsche Archiv senden zu können. Er antwortete, er besitze dieses <Stück Papier> nicht mehr und erinnerte sich auch nicht an andere Stücke Papier, welche von Nietzsches Manuskripten als Tüten verwendet worden seien, oder eventuell als solche in Sils und Fex noch gefunden werden können.»

War Nietzsche von seinen Vermietern durchaus angetan, so war er es von der gemieteten Kammer umso weniger. Das «enge(n) niedrige(n) Stübchen»³⁹ behagte ihm wenig. «Ich bin wieder allein in dieser erbärmlichen Hütte», so klagte er gegenüber seiner Schwester⁴⁰. Da half ich auch nicht viel, dass er das Zimmer schon bald hatte «dunkel . . . tapezieren lassen . . ., es bleibt kalt und sehr niedrig!»⁴¹, auch bei äusserst bescheidenen Ansprüchen kaum bewohnbar. Dies bestätigte auch Berry, der im Todesjahr Nietzsches, im Jahre 1900, dessen Unterkunft in Sils besucht hatte.⁴²

«Montag, 20. August 1900

Ich hatte auf heute Nachmittag Spaldings Vertreter vor Vermittleramt zitieren lassen. Vermittler ist Herr Durisch in Sils-Maria. Der Vertreter des Beklagten Sp., von welchem ich Fr. 200 000.— Schadenersatz verlange, ist nicht erschienen. Während der Vermittler und ich den <Formalitätenkram> besprachen, hatte ich an anderes zu denken. Im gleichen Hause hatte Nietzsche gelebt und geschaffen. Der Zufall wollte es, dass ich in diesem Hause den Process beginnen sollte, an dem schliesslich Nietzsche schuld ist. Datirt doch das Vorspiel



Sils-Maria mit Hotel Edelweiss; rechts davon, zurückversetzt: Nietzsche-Haus

(Original: Kulturarchiv Oberengadin)

zu meiner Leidens- und Erlösungs-Geschichte aus jener seligen Berliner Zeit, wo ich N.'s Philosophie zuerst kennen lernte. Sein Einfluss auf mein damaliges Sinnen und Denken veranlasste den Bruch mit meiner Braut, meinen materiellen Ruin, meine Leidensgeschichte und meine Genesung.

Hätte ich im Duri'schen Hause nicht mehr daran als an die Formalitäten des Anlasses denken sollen?! Wir waren mit der Verhandlung bald zu Ende. Ich bat darauf den Hausherrn mir N'sches Zimmer zu zeigen. Er führte mich ganz zuvorkommend die steile winklige Holzterrasse hinauf und öffnete oben angelangt links die Thüre zu der kleinen Kammer, die er jetzt selbst bewohnt. Das Gemach ist ganz mit Arvenholz, nach Art der Engadinerkammern, getäfelt. In der einen Wand reiht sich Kasten an Kasten – was mögen sie alles an Reliquien nicht geborgen haben! Das einzige Fenster schaut gegen Mittag auf die bewaldete Halde hinter dem Hause. Der Hausherr mag wohl

meine Überraschung darüber, dass der «Übermensch» es mit diesem Gelass vorlieb genommen, meinem Gesichte abgelesen haben, dass er wie zur Entschuldigung mich gleich darüber aufklärte, warum N. gerade dieses Zimmer ausgelesen. «Er wollte ganz ungestört sein, keinen Lärm von der Gasse hören und dann litt er so sehr an den Augen, dass ihm das Grün vor dem Fenster angenehm war, er hätte die blendende Mauer eines gegenüberliegenden Hauses nicht vertragen können.» Als Mediziner musste ich mir N.'sches Augenleiden, das mit den heftigsten Augen- und Kopfschmerzen verbunden war, als Initialstadium seiner verhängnisvollen schweren Krankheit erklären. Auf mein Befragen hin antwortete Herr D. «N. habe gewöhnlich bis zu drei Tagen anhaltend an solchen Schmerzen gelitten, welche ihn ans Bett fesselten. Gleichzeitig habe er an heftigen Magenbeschwerden und vomitus gelitten.» «Da beim Fenster», fügte er weiter hinzu, «stand sein Arbeitstisch, auf dem er sich am frühen Morgen seinen Thee selbst zubereitete. Er ass

dabei alles mögliche unter einander. Wenn ihm seine Mutter beispielsweise ein tellergrosses Stück <Honigwabe> sandte, so verzehrte er es ganz in zwei bis drei Tagen. Wie hätte er sich da nicht den Magen verderben sollen?!>

So Herr Durisch. Er erzählte weiter, N. habe jeweilen vom frühen Morgen bis Mittags bei <hermetisch verschlossenem Fenster>, um keinen Lärm zu hören, gearbeitet. Dann sei er zu Barblan zum Essen gegangen, wo er immer à part speiste. (Wie Barblan mir einst erzählte, bestand sein ganzes Mahl aus einem Beefsteak, ohne Abwechslung. Wenn ihm diese verleiteten, beklagte er sich über seinen Magen und die schlechte Küche.) Nachmittags machte N. bis ca. 4 Uhr einen Spaziergang, gewöhnlich nach Chasté, <wo er ungestört beim Anblick der grossen Natur studieren konnte.> Nachher arbeitete er wieder bis 11 Uhr nachts. Wenn N. krank darnieder lag, sass Durisch oft an seinem Lager und ermahnte ihn dann, sobald er wieder hergestellt sei, dürfe er nicht mehr so viel arbeiten. N. antwortete darauf, <er müsse so arbeiten, er arbeite für seinen Unterhalt!> <Denn>, fuhr Herr D. fort, <N. lebte in sehr precären Verhältnissen, in den ersten Jahren wenigstens, es war viel, wenn er damals ein ganzes Hemd besass!> N. habe nur mit Fräulein Dr. M. von Salis, Madame Fyne und einem Musiker aus Altona (sc. Anm. möglicherweise täuscht sich Durisch. Mit dem Musiker aus Altona kann nur Nietzsches Jugendfreund Gustav Krug gemeint sein, der allerdings von 1881 bis 1890 in Köln, erst von 1890 bis 1894 in Altona gelebt hat), verkehrt, sonst mit Niemandem. Ich fragte wie er im Umgang gewesen sei. D. antwortete, <nach seinen Büchern möchte man meinen, er sei <eine Bestie> gewesen; er war in-

dessen äusserst liebenswürdig und sprach ganz freundlich zu mir. Er war von 1881 bis 89 in meinem Hause (sc. Anm. auch hier täuscht sich Durisch. Im Sommer 1882 war Nietzsche nicht in Sils, sondern in Tautenburg bei Jena). Jedes Mal wenn er früh im Juni ankam sagte er tief aufatmend zu mir, <so, endlich wieder daheim!> Er blieb den ganzen Sommer bis in den September hinein hier, bis es für ihn im Zimmer zum Arbeiten zu kalt wurde. Er war sehr gerne in Sils.>

Vom Hause Durisch fort zog es mich mächtig hinaus nach Chasté, als müsste auch seine Stätte mir so vieles von N. erzählen. Und dort war mir, als wüchse man über alles <Allzumenschliche> hinaus, empor zu den stolzen Bergen.>

Durisch vermietete einige Zimmer seines Hauses an Feriengäste. So berichtete einmal Nietzsche seiner Mutter nach Naumburg: «Augenblicklich sind hier in Sils an die 10 Professoren der Universität; in meinem kleinen Hause 4, mich eingerechnet.»⁴³ Auch eine Verwandte hatte Durisch in sein Haus aufgenommen, nämlich Frau Anna Capel, eine Tante von Durischs Frau Maria. Anna Capel, die letzte Capel ihrer Generation, verstarb hochbetagt am 27. Juli 1884, abends um 22 Uhr 15⁴⁴. Einen Tag später erzählte Nietzsche seinem Freund Overbeck u.a. folgendes: «Gestern abend kam Dein Brief, und ich nahm, Dank demselben, mit mehr Vergnügen als sonst, meine einsame Mahlzeit ein. Die Nacht hatte ich wenig Ruhe, im Zimmer nebenan starb jemand, man gieng immer hin und her, Arzt, Pfarrer u.s.w.»⁴⁵

Nietzsche und die Bevölkerung von Sils

Nietzsche schätzte und achtete die einheimische Bevölkerung. Er nannte sie respektvoll «die vortrefflichen Einwohner von Sils».⁴⁶ Meta von Salis, die Nietzsche in Sils verschie-

dentlich besucht hatte, schrieb: «Nicht nur die Landschaft, auch die Menschen in Sils waren Nietzsche sympathisch.»⁴⁷ Er nahm – mit der gebotenen Distanz – an ihrem Leben teil, teilte

mit ihnen Freud und Leid. So freute er sich beim Aufzug der neuen Glocken in den Silser Kirchturm und erzählte davon seiner Mutter: «Sils hat diese Woche seine neuen 3 Glocken aufgehängt, ich lobte heute noch den ausgezeichneten Giesser und Fabrikanten derselben, den ersten der Schweiz. Der Klang ist sehr schön.»⁴⁸ Tatsächlich hatte die Kirche von Sils-Maria, getauft ist sie auf den Heiligen St. Michael, im Jahre 1888 drei neue Glocken erhalten, gegossen von der Firma Gebr. Theuss aus Felsberg.⁴⁹

Gian Caviezel (1826–1892)

Von 1847–1884, also 37 Jahre lang amtierte Caviezel als Dorfschullehrer in Sils. Da das Schuljahr jeweils von anfangs Oktober bis ca. Mitte März des folgenden Jahres dauerte und die Lehrer nur für dieses halbe Jahr eine Bezahlung erhielten, waren diese zu jener Zeit gezwungen, während der schulfreien Zeit einem zweiten Beruf nachzugehen. Caviezel führte während der Sommermonate seinen eigenen, kleinen Bauernbetrieb. Später arbeitete er als Angestellter des Kurvereins, indem er den Touristen die Schönheiten von Sils und seiner Umgebung zeigte. Seinen vorzeitigen Rücktritt als Dorfschullehrer nahm Caviezel u. a. wegen Unstimmigkeiten, die während eines Besuchs des damaligen Schulinspektors Lardelli in seiner Schulstube aufgetreten waren.⁵⁰ Einen interessanten Einblick in Caviezels Schulstube gibt der bereits erwähnte Christian Klucker:

«In den Wintermonaten, vom Oktober bis Ende April, ging ich täglich mit den übrigen Feixer Kindern nach Sils-Maria zur Schule, welche ich vom achten (1861) bis zum erfüllten vierzehnten (1867) besuchte. . . . Man gönnte zu jener Zeit den Schulkindern nicht einmal die kurzen Pausen am Vor- und Nachmittage. Die Schuljugend wurde einfach, je drei Stunden lang am Vor- und Nachmittag, im dumpfen

Traurige Stunden teilte der Denker mit den Silsern, indem er teilnahm an der Bestattung ihres Pfarrers Domenic Ritter, der am 18. Juli 1885 hochbetagt verstarb und zwei Tage später von seinem Kollegen aus Silvaplana, Pfr. Domenic Riz-à-Porta bestattet wurde.

Persönlichen Kontakt pflegte Nietzsche in Sils ausser mit der Familie Durisch mit dem Lehrer Gian Caviezel und dem Pfarrer des Dorfes, Domenic Ritter.

Schulzimmer eingepfercht und hatte das zweifelhafte Vergnügen, anstatt möglichst reine Luft zu atmen, den qualmenden Tabakgeruch des Lehrers zu schlucken. Damals durfte nämlich der Schulmeister auch im Schullokalen rauchen und der unsrige machte von diesem Rechte ausgiebigen Gebrauch. Als charakteristisch möchte ich hier erwähnen, dass derjenige Schüler, welcher zuerst seine Aufgaben erledigt hatte, damit beschäftigt wurde, an separatem Tisch für den Lehrer Rollen- oder Stangentabak fein zu schneiden. Mit dieser Aufgabe, welche übrigens nicht im Lehrplane vorge-merkt war, wurde ich des öfteren betraut, hernach folgte auch das Pfeifenstopfen!»⁵¹

Interessiert widmete sich Caviezel über viele Jahre der Meteorologie und beobachtete aufmerksam das Wetter über der Oberengadiner Seenebene. Minuziös hielt er alle gesammelten Daten schriftlich fest. Auch Nietzsche liess sich von ihm, vor allem wenn Unwetter das Gespräch auf sich zogen, über seine Beobachtungen orientieren, pflegte er doch des öfteren, wie Meta von Salis in ihren bereits erwähnten Erinnerungen erzählt⁵², mit dem Arzt, dem Lehrer und dem Pfarrer im Café zu plaudern. So meldete Nietzsche im September des Jahres 1888, nachdem aussergewöhnliche Regenfälle mächtige Überschwemmungen verursacht

hatten, was enorme Schäden insbesondere in Silvaplana, St. Moritz-Bad und Zuoz zur Folge hatte, einem seiner Bekannten nach München: «Zuletzt berechnete mir unser Meteorolog,

dass eben in vier Tagen 220 Millimeter Niederschlag gefallen sind, während ein *Monat* mit gesunden Durchschnitts-Bedürfnissen nur 80 Millimeter Wasser nöthig hat.»⁵³

Domenic Ritter (1802–1885)

Domenic Ritter hat als einer der letzten Bündner Prädikanten seine Ausbildung ausschliesslich an der theologischen Schule in Chur erhalten. Diese Ausbildungsstätte für die Heranbildung evangelischer Geistlicher war seit dem Jahre 1810 integrierender Bestandteil der Evangelischen Kantonsschule und stand unter der Leitung von Paul Kind dem Jüngeren (1783–1875). Kind, der einer religiös konservativen Glaubenshaltung verpflichtet war, zählte damit zu den Vertretern der theologischen Erweckungsbewegung in Graubünden. Er hat seine Schüler nicht unwesentlich beeinflusst.⁵⁴

Nach absolviertem Examen amtierte Ritter als Pfarrer nacheinander in St. Moritz, Silvaplana und ab dem Jahre 1871 ausschliesslich in Sils, nachdem er diese Kirchgemeinde von 1854 bereits von Silvaplana aus betreut hatte.

Ritter scheint seinem Lehrer Kind auf dessen theologischer Fährte gefolgt zu sein, bekennt er sich doch in seinen Predigten zu einem milden Pietismus.

Der Pietismus ist eine im 17. Jahrhundert entstehende, im 18. Jahrhundert zu voller Blüte kommende religiöse Erneuerungsbewegung. Gleichermassen in der lutherischen wie in der reformierten Kirche entstanden, dringt der Pietismus auf Individualisierung und Verinnerlichung des religiösen Lebens, entwickelt neue Formen persönlicher Frömmigkeit und gemeinschaftlichen Lebens, führt zu durchgreifenden Reformen in Theologie und Kirche und hinterlässt tiefe Spuren im gesellschaftlichen und kulturellen Leben der von ihm erfassten Länder. Mit seiner Betonung des Gefühlslebens war er ein Protest gegen die Aufklä-

rung, mit seiner Ablehnung jeglichen Dogmatismus ein Protest gegen die Orthodoxie, mit seiner Missachtung ständischer Unterschiede ein Protest gegen die sonst so strikte gesellschaftliche Ordnung. Im 19. Jahrhundert trat diese kritische Erneuerungsbewegung innerhalb des gesamten Protestantismus vornehmlich in einen radikalen Gegensatz zum Aufklärungschristentum, verstand sich selbst als eine elementare Bussbewegung, die zum Bibeldogma zurückzuführen suchte, und wird jetzt Erweckungsbewegung genannt. Keineswegs in einer radikalen, vielmehr in einer eher massvollen Art fand die Erweckungsbewegung Eingang in Graubünden.

Als Kanzelredner war Ritter sehr geschätzt, ebenso als Experte für Landwirtschaft und Viehzucht. Da die Bezahlung der Pfarrer damals wie die der Lehrer auch zur Bestreitung des Lebensunterhaltes nicht ausreichte, waren die Prädikanten gezwungen, neben ihrem angestammten Beruf etwas Landwirtschaft zu betreiben. Auch in diesem Fach hatte es Ritter so weit gebracht, dass sein Rat sehr gefragt war. Gut dreissig Jahre lang präsierte Ritter zudem den örtlichen Schulvorstand und kümmerte sich in vorbildlicher Art und Weise um die sozialen Nöte der Dorfbewohner. Die Silser schätzten denn auch seine freundliche und hilfsbereite Art. Mit zunehmendem Alter überfiel Ritter eine Sehschwäche, die während seiner letzten Lebensjahre zu seiner völligen Erblindung führte. Doch vermochte ihn diese Behinderung nicht davon abzuhalten, über sein achtzigstes Lebensjahr hinaus den Aufgaben eines Dorfpfarrers nachzugehen. Nietzsche, der den Dorfgeistlichen gut gekannt und ihn des öfteren im Pfarrhaus aufgesucht hatte, be-

richtete im Juni 1883 seiner Mutter, nachdem er eben von Rom herkommend in Sils-Maria eingetroffen war, über diesen Silser Prädikanten folgendes: «Alle Kranken fand ich hier gesund geworden: und die Alten eher jünger als vor zwei Jahren. So den alten Pfarrer von 81 Jahren: er hat diesen Winter keine seiner Funktionen ausgesetzt und geht Sonntag in das tiefste Gebirge stundenweit um ein Kind zu taufen.»⁵⁵

Domenic Ritter hatte sich mit Ursina Lüttscher aus Haldenstein verheiratet. Dieser Ehe entsprossen drei Kinder: Madlaina, Peder und Ursina. Während Madlaina sich später nach Silvaplana verheiratet hat und der Sohn Peder, was seinen Eltern viel Kummer bereitet hatte, ausgewandert und seine Angehörigen jahrelang ohne Nachricht über seinen Aufenthaltsort gelassen und diese ihn somit als verschollen geglaubt hatten, bis er ihnen im Jahre 1881 aus Le Havre seine Vermählung und damit seinen Wohnort anzeigte, war die jüngste Tochter Ursina ledig und im Elternhaus wohnhaft geblieben. Sie ist später ihrem Vater, als dessen Sehkraft immer mehr nachliess, beigestanden. Nach dessen Tod, die Mutter war schon Jahre früher verstorben, bewohnte sie über weitere 20 Jahre allein das Silser Pfarrhaus – das Pfarrhaus stand in Sils-Baselgia an der Stelle der heutigen Chesa Dimley – wohl mit Zustimmung der örtlichen Kirchenvorsteherschaft. Hatten sich doch die Silser Reformierten nach dem Tod ihres geschätzten Pfarrers der Kirchgemeinde Silvaplana-Champfèr angeschlossen, ein Beschluss, den die Kirchgemeindeversammlung von Silvaplana am 6. Dezember 1885 ihrerseits bestätigt hat.⁵⁶ So wird seitdem die Kirchgemeinde Sils von Silvaplana aus betreut, womit das Silser Pfarrhaus nicht mehr benötigt wurde.⁵⁷

Berry, der im Todesjahr des Philosophen einige Male einer Geldforderung wegen vor den Vermittler gebeten wurde – Vermittler war Gian R. Durisch in Sils – schreibt⁵⁸:

*«3. ten Sept. 1900 Abends
Ich war heute nachmittags – abermals in Sils*

–vor Vermittler.⁵⁹ Wieder sass ich im selben Hause, in dem Nietzsche gelebt und gestrebt und musste in Gedanken im oberen Stübchen weilen, während die Amts-Comödie um der lumpigen 260 oder 300 Tausend Franken willen gespielt wurde. Oh! dass solche widernatürliche, advocatur-fütternde Narretei sich gerade unter dieses Dach einschleichen muss, unter dem die wuchtigsten Schläge gegen die Schutzmauer der Widernatur geführt worden sind!

Kaum war die <Sitzung> zu Ende, machte ich ein fröhliches Gesicht und befragte Herrn D. mit freier Stimme über Nietzsche. Er wiederholte dasselbe wie am letzten Mal. Auch Barblan⁶⁰ bestätigte später seine früheren Äusserungen über die Beefsteaks und N's verdorbenen Magen. Herr Cuonz kannte N. gut. <Am Vormittag 10 Uhr sei N. nach Chasté hinaus und habe dort studiert und gesungen. Er sei infolge seiner Kurzsichtigkeit nach einer Seite gebeugt einher gegangen wie ein Mensch, der Furcht hat zu straucheln.> Im Umgang sei er äusserst lebenswürdig gewesen, wie ein anderer Mensch.

Ich besuchte darauf meine Patin Nini⁶¹ Ritter. Unter Anderem erwähnte ich N's Aufzeichnung in seinem Tagebuch <geschrieben zu Sils 6000' über Meer und noch viel höher über alles menschlich schlechte>. Sie erwiderte: <N. haben wir sehr gut gekannt, er besuchte uns jeden Tag – gewöhnlich Nachmittags – als mein Vater noch lebte, und sass dann lange mit uns auf dem Bänkchen vor dem Hause. Er war ein solch' gescheiter Mensch und wusste so interessant von seinen Erlebnissen und Reisen zu erzählen, dass man alles vor Augen sah und miterlebte. Stunden lang hätte man ihm zuhören mögen. Auch sein Vater war Pfarrer und er unterhielt sich gerne mit meinem Vater. Er erzählte ihm auch von seinen Werken, wenn er seine Manuskripte im Nachbarhause da drüben der Post übergab. Aber er (. . .) verbarg seine Weltanschauung sehr geschickt. Ich sehe ihn noch heute vor mir den Herrn Professor N. mit seinem gelben Rock und der Tasche, in der er seine Notizen mit herumtrug. Als dann der arme Vater starb, machte er einen Condolenz-

besuch und nahm auch an der Beerdigung theil.› (Auch ich war damals anwesend – erinnere mich jedoch leider nicht daran N. gesehen zu haben.) Meine Pathin fuhr dann fort: «Nach dem Tod des Vaters besuchte er mich noch oft. Eines Tages kam er und sagte, er habe gehört, es sei ein nettes Stübchen im oberen Geschoss, ob ich es ihm nicht vermieten würde. Nun hatte ich aber gehört, dass er sich Frühstück und Abendessen selbst zubereite («da quaiastas magliarias», «che sa’j eau che per pastrügli adurrezzas»)⁶² und sagte ihm, die Treppe sei vielleicht zu steil, wegen seiner Kurzsichtigkeit, und ich sei allein und könnte nichts für ihn thun. Auch blase da draussen ein heftiger, pfeifender Wind.› «Gerade dieser schöne Wind ist ein Argument gegen alle Mikroben, Typhus u.s.w.› fiel mir der Herr Professor ganz aufgebracht ins Wort. Als ich ihm das Stübchen zeigte, sagte er: «oh! diese grünen Wiesen, der See und die schönen Berge im Hintergrund», und hätte das Zimmer gerne gemiethet. Allein ich sagte ihm, ich könne ihm keine bestimmte Zusage geben. Das hat ihn beleidigt und seither kam er immer seltener und im letzten Jahre gar nicht mehr.⁶³

Ich stellte einige weitere Fragen hinsichtlich N’s Weltanschauung.

«Denke Dir», erwiderte sie, «es heisst, N. habe gesagt, wenn einer z. B. in sich den Trieb verspüre, zu stehlen, zu morden, oder etwas schlechtes zu thun, so solle er es ruhig thun, er könne nichts dafür!› Ich versuchte ihr zu erklären wieso ein Mensch für seine Handlungen nicht verantwortlich sei, er müsse entsprechend seiner Individualität und den Umständen handeln. «Offen gestanden» erwiderte sie, «mochte ich N. trotz seiner Genialität nicht. Der Vater sagte auch, er sei ein überaus gescheiter und gelehrter Mann – aber schade, schade – – –› Da fiel ich ihr helfend ins Wort, «er hatte keinen Glauben». «Das ist’s, das ist das richtige Wort dafür, das ich nicht nennen wollte, er hatte keinen Glauben und das ist der wahre Grund warum ich ihn nicht unter meinem Dache haben wollte!›

Ich erwiderte darauf, es sei sehr vieles Gute

an N’s Lehre, dass ich ihm meine Leidensgeschichte, aber auch meine jetzige Weltanschauung verdanke, in welcher ich mich glücklicher fühle, als s. Z. in Paris als Verlobter der Millionärstochter, mitten im Luxus der Weltstadt.

Um womöglich den Wortlaut meiner Unterredung getreu wiedergeben zu können, habe ich dieselbe noch heute Abend notiert.

3. Sept. 1900 um Mitternacht Dr. P. R. Berry.»

Pfarrer Domenic Ritter ist am 18. Juli 1885 im hohen Alter von 83 Jahren gestorben und zwei Tage später auf dem Friedhof von Sils bestattet worden. Die Bestattungsfeier leitete sein Nachfolger in Silvaplana, Pfarrer Domenic Riz à Porta. Aus Berrys Bericht geht hervor, dass Nietzsche an dieser Bestattungsfeier teilgenommen hat – der «Antichrist» nimmt an einer christlichen Bestattungsfeier teil! – obwohl er kaum etwas verstanden haben wird, hat doch der Grabredner seine Abdankung in romanischer Sprache gehalten! In dieser Bestattungspredigt sagte Riz à Porta u. a.⁶⁴

«... demonstro l’ultima onur al pü vegl abitant del lö nel istess temp quasi il pü vegl commember da nossa Sinoda... d’avair lavurà pü da tuots, essendo sto in uffizi 56 ons e que... sainza me esser indispost e fer regularmaing sias funcziuns da Minister. – Sco predicatur portand il lod d’ün bun oratur mettand tuot stadi a sodisfer a sieus obligs da manster saja que in scoula nell’instrucziun della giuventüm saja que as preparand sün sias predgias saja que in chatter e visiter amalos e travaglios, saja que davaunt la fossa in cufforter ils afflicts ed attristos. ... hom da bun humor... e buna cumpagnia e bun animo chantunz, ch’impissè ün vegl da passo 80 ans auncha bun da diriger il chaunt da baselgia... Naschieu a Sa. Maria nella val Müstair 1802; 1821 figl da buns talents intret nella scoula chantunela s’dedichand alla vocaziun da Minister. 1829 fat l’examen... il giuven predichant da sonche M. füt clamo a St. Murezzan. A sonch M. constituit el sia famiglia, allo dvantand viepü affecziuno alla bella Engadina sco sia segunda patria...

Da St. Murezzan avanzet nos Reverenda a Silvpl. 1837, da Silvpl a Segl 1870; ed a Segl ais bun esser – sainz ingüinas contradicziuns; respetta quels da Segl! ans dschaiva il bun vegl ami.»⁶⁵

Diesen biografischen Angaben lässt Riz-à-Porta noch eine kurze Auslegung des Bibeltex-tes, dem 17. Kapitel aus dem Johannesevange- lium, folgen.

Domenic Riz-à-Porta (1825–1909)

Auf seinen langen Wanderungen, an den Sä- gemühlen vorbei nach dem See von Silvaplana, an dessen waldigem Ufer hin zu den Wiesen von Surlej und weiter nach dem Dorf Silva- plana, kehrte Nietzsche oft und gern auch bei der Pfarrersfamilie Riz-à-Porta ein, wohnhaft gewesen in der damaligen «Chesa cumünela». Wie in Sils, so suchte Nietzsche auch in Silva- plana beinahe selbstverständlich den Amtskol- legen seines Vaters auf. Und während Nietz- sche mit dem Prädikanten sich über theologi- sche Fragen unterhielt – es ist ja geradezu auf- fällig, welchen Wert er Gesprächen mit Theo- logen beimass! – kochte, wie überliefert wird, «die gute Frau Pfarrer am Herd für den lieben Nächsten namens Friedrich Nietzsche eine gute Polenta. Was er davon nicht im Pfarrhaus verzehrte, ass er abends zu einem Glas Milch

in seinem Zimmer und den Rest zum Früh- stück.»⁶⁶

Nietzsche selber berichtet von einer Begeg- nung mit dem Pfarrer von Silvaplana im Som- mer 1888 einem Freund: «*Ich erinnere mich nicht, schlechteres Wetter erlebt zu haben: und dies in meinem Sils-Maria, wohin ich flüchte, um schlechtem Wetter zu entgehen! Ist es ein Wunder, wenn selber der Pfarrer hier sich das Fluchen angewöhnt? Er stockt jetzt mitunter in der Unterhaltung; dann würgt er immer einen Fluch hinunter. Neulich, beim Herauskommen aus der eingeschnittenen Kirche, hat er seinen Hund durchgeprügelt, mit den Worten <der verdammte Köter hat mir die ganze Predigt verteufelt!>*»⁶⁷

Pfarrer Domenic Riz-à-Porta, aufgewachsen im Pfarrhaus von Sarn, am Heinzenberg ob



Silvaplana:
altes Gemeindehaus
(Foto: A. Reich)



Herrn Pfr. D. Riz-à-Porta
(Original: Kulturarchiv Oberengadin)



Frau Pfr. U. Riz-à-Porta-Marx
(Original: Kulturarchiv Oberengadin)

Thusis gelegen, hatte in Basel und Halle, einem Zentrum des lutherischen Pietismus, Theologie studiert. Die auf Frömmigkeit und Tüchtigkeit ausgerichtete hallische Theologenausbildung – hier sollte ganz bewusst das Reformprogramm des Pietismus, das auf die Kurzformel «Weltverwandlung durch Menschenverwandlung» gebracht werden kann, in die Praxis umgesetzt werden – hat wie viele andere auch Pfarrer Riz-à-Porta geprägt. Allerdings weisen verschiedene, noch erhaltene Glaubenszeugnisse aus der Hand des Genannten, wie z. B. Predigten, ihn jedenfalls während seiner Silvaplanner Zeit als Anhänger einer theologisch-liberalen Richtung aus.⁶⁸

Die liberalen Theologen «fochten gegen ein Aufzwängen von Glaubensgesetzen, von Dogmen, und für eine freie wissenschaftliche Erforschung biblischer Texte. Unter Berufung

auf Jesus betonten sie, dass Frömmigkeit nicht einen Verzicht auf das Denken bedeuten dürfe. Gingen die Positiven (sc. so werden die Konservativen genannt) in ihrem Glauben vom Dogma aus, so die Reformer von der religiösen Erfahrung.»⁶⁹ Allerdings blieb Riz-à-Porta immer nur ein moderater Anhänger der genannten theologischen Richtung.

Nach abgeschlossenem theologischem Studium wurde Pfarrer Riz-à-Porta 1851 in die Bündner Pfarrsynode aufgenommen und hat im gleichen Jahr seine erste Pfarrstelle in Hinterrhein, im bündnerischen Rheinwald angetreten. Zehn Jahre später wählte ihn die Kirchgemeinde Präz zu ihrem neuen Seelsorger, wo er zwölf Jahre lang das Gemeindepfarramt versah. 48jährig verheiratete er sich mit Ursula Marx (1840–1912) und begann den neuen



Tafel 3: Lenz Klotz, Spuren sichern (in freier Manier), 1992, Gesso und Druckfarbe auf Papier und Leinwand.

Lebensabschnitt in der Pastoralengemeinschaft Fuldera-Tschier-Lü im bündnerischen Münstertal. Dort wurden dem Ehepaar Riz-à-Porta vier Kinder geboren. Seinen nächsten Wirkungsort fand dieser Prädikant in der Kirchgemeinde Silvaplana-Champfèr-Sils, wo er von 1879–1898 amtete. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er schliesslich in seinem Geburtsort Sarn, wo er am 6. Juni 1909 verstarb. Er war ein allseits geschätzter Geistlicher. Lange über seinen Tod hinaus ist er Mitgliedern der Kirchgemeinde Silvaplana als hu-

morvoller und gewissenhafter Prädikant in lebhafter Erinnerung geblieben. So schreibt ein alter Silvaplener Riz-à-Portas jüngster Tochter Agatha⁷⁰ im Jahre 1962 u. a. folgendes:

«Hoz in meis vegls dis am algord e sun beo dad avair pudieu avair ün uschè cher e mü-ragvliius Predichant cu Tieu cher bap. Il sem ch'El am det, tres Sia venerabla instrucziun am ais resto fich favorabla per tuot mia vita. Eau he eir in buna memorgia a Tia chera ma-ma, üna chera prusa Plavanessa.»⁷¹

Der Nietzsche-Gedenkstein auf Chastè

Meta von Salis erzählt von einer Wanderung mit dem Philosophen nach der Halbinsel Chastè: «Als mich Nietzsche am Vormittag des 9. September 1886 abholte, galt unser erster Gang der Halbinsel. Bald standen wir auf der ersten Anhöhe. Hier hatte Nietzsche, als noch keine Wege heraufführten, im durchsonnten Moos und Heidekraut liegend, einst einen Teil seines «Zarathustra» gedichtet. Hier hatte er damals gewünscht, dass man ihn seinerzeit begraben möchte.»⁷² Als Friedrich Nietzsche am 25. August 1900 starb, wurde er zwei Tage später in der Familiengruft in Röcken beige-setzt. Sein Wunsch, auf der Silser Chastè-Halbinsel bestattet zu werden, ging nicht in Erfüllung. Dennoch sollte die Erinnerung daran, dass dieses Gestade des Denkers liebster Aufenthaltsort gewesen war, der Nachwelt erhalten bleiben. Die beiden deutschen Musiker, der Münchner Walter Lampe und der Danziger Carl Fuchs, dabei unterstützt von Nietzsches einstigem Hausherrn Durisch, stifteten eine Inschriftplatte, die zuäusserst auf der Halbinsel in einen mächtigen Granitblock eingelassen wurde. Darauf eingraviert ist ein Teil des «Trunkenen Liedes» aus dem dritten Buch des «Zarathustra»:

«Oh Mensch! Gieb Acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?

«Ich schlief, ich schlief –,
Aus tiefem Traum bin ich erwacht: –
Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh –,
Lust – tiefer noch als Herzeleid:
Weh spricht: Vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit –,
– will tiefe, tiefe Ewigkeit!»

«Die Welt ist tief» – vielleicht ist sie das. An der äussersten Südwestspitze der Chastè-Halbinsel ist sie tief und licht, umgeben von einem locker gefügten Mischwald, bestehend aus Lärchen und Arven, dazwischen Felsblöcke, darunter hier und da Buschwerk und die Polster der Alpenrosen. Doch die augenscheinlich bestimmenden, wohl schönsten Bäume des Waldes von Sils-Maria sind die Lärchen, «welche Nietzsches Lieblinge waren, grossartige Interpreten seiner Lebenslehre, dass das Individuum dort am prachtvollsten zur Entfaltung gelangt, wo Gefahr ist», wie Meta von Salis bemerkt.⁷³

Carl Fuchs (1838–1922), der Danziger Musikdirektor, Feuilletonist, Organist und Pianist, hatte des öfteren mit Nietzsche korrespondiert. Wie andere Freundschaften, so war auch diese dem Wagner Bayreuter Kreis erwach-



Sils-Baselgia mit Halbinsel Chastè um 1900

(Original: Kulturarchiv Oberengadin)

sen, blieb später aber auch nach dem Bruch Nietzsches mit Wagner bestehen. In einem seiner Briefe an Fuchs schrieb Nietzsche: «Erzählen Sie mir ein wenig von Ihrem Schicksale, werther Freund! Wohin treibt jetzt das Schiff? Und warum liest man nicht Ihre gesammelten Critica? Ich hörte von Niemandem lieber Werthurtheile de rebus musicis et musicantibus.»⁷⁴ Fuchs war ihm, mindestens zeitweise, zur Autorität in Sachen Musikkunst geworden.

So erstaunt es nicht, dass dieser Musikerfreund noch im Todesjahr Nietzsches an verschiedenen Orten, vor allem auch im Oberengadin, um Verständnis und finanzielle Unterstützung warb für die Errichtung einer Nietzsche-Gedenktafel auf Chastè. Darüber berichtete die Engadiner Regionalzeitung «Fögl d'Engiadina» vom 11. August 1900:

«Alla memoria da Fr. Nietzsche. Segl ho sprauanza da survgnir in proximated da vschianuncha bain bod ün nouv ornamaint, üna sta-

tua del contschaint filosof modern Fried. Nietzsche, chi's tratgnet ans fo bain lönch a Segl-Maria. Ün sieu amih tegna preschaintamaing vi e no referats in basi a sias relaziuns persunelas e corrispondenza cul filosof, e vegnan in quellas occasiuns fattas subscripziuns al scopo surindicho. Dumengia passeda referit sig. Dr. Fuchs a Pontresina avaunt ün auditori da var 40 persunas. El portet avaunt eir diversas pezzas musicalas dallas oubras da Beethoven e Bach, las quelas Nietzsche udiva a preferenza. Quaist saja auncha preschaintamaing qualvoutas susceptibel per musica ad el contschainta, mentre ch'el ais spiritualmaing perturbo... Cun radschun füt però remarcho, cha Nietzsche saja üna tuot egna appariziun e ch'el fìngiò per amur da sieu möd da s'exprimer e granda maestria nel domini della lingua s'averò acquisto ün nom traunter ils prosai-kers da nos secul. Cha Nietzsche hegia chatto arcognuschentscha, nels lös della scienza, e, zieva ch'el eira dvanto dement, daffat a Berlin,

remarchet sign. Dr. Fuchs. Dimena pür no cun sia statua pitschna u granda, be cha saja qualchosa inandret.»⁷⁵

Allerdings liessen die Promotoren schliesslich keinen Gedenkstein mit Büste errichten, wie sie ursprünglich vorgesehen hatten, sondern erwarben aus Promontogno im Bergell eine massive Granitplatte.⁷⁶ Diese erinnert bis auf den heutigen Tag auf Chastè an den grossen Denker, der sich nirgends lieber aufgehalten hat als auf dieser weit in den Silsersee hineinreichenden Seezunge, von der er des öfteren mit einem Wort des römischen Dichters Horaz gesagt haben soll: «Ille praeter omnes mihi terrarum angulus ridet» – jener stille Erdenwinkel gefällt mir mehr als alle andern.

Am 13. Oktober 1900 teilte Durisch Elisabeth Förster-Nietzsche, der Schwester des Philosophen in Weimar schriftlich mit – Nietzsche war wenige Wochen zuvor verstorben, dass die Gedenktafel auf Chastè am vorgesehenen Ort nun festgemacht sei. Durisch schrieb: «Zugleich entbiete ich Ihnen meine aufrichtige Condolation für den unermesslichen Verlust den Ihnen getroffen hat. Ein Trost muss für Sie sein der Gedanke dass der Geist des verewigten ungeschwächt weiter lebt und immer tiefere Wurzeln fasst, was sich sogar hier in seinem ehemaligen Wirkungskreis sehr bemerkbar macht. Die Erinnerungstafel ist jetzt aufgestellt und ich hoffe dass wenn Sie wieder einmal nach Sils-Maria kommen, Ihnen diese freuen wird, denn ich glaube, dass das Werk in jeder Beziehung gut gelungen sei.»⁷⁷

Noch am gleichen Tag, als sich Peter Berry wegen einer leidigen Familienangelegenheit nach Sils-Maria zum Vermittler Durisch bemüht hatte, besuchte er später auch die Halb-

insel Chastè, wo er, ganz eingenommen von Nietzsches Überzeugung von der ewigen Wiederkehr des Gleichen – ein Gedanke, der auch in dem Vers aus dem «Trunkenen Lied», der auf der Gedenkplatte wiedergegeben ist, zum Ausdruck kommt – die folgenden Zeilen niederschrieb:

*«Entflamme meines Herzens Gluth
O übergrosses Weltgebild!
Dass ich erfass des Werdens Fluth,
Die im Moment dem Nichts entquillt.*

*Vergänglichkeit ist Übermacht,
In sich ein ewig Wechselspiel,
Vom Strahl der Sonne angefacht,
Die Welt-all-zeugend selbst zerfiel.»⁷⁸*

Im Engadin, in diesem grossräumigen Hochtal fühlte sich der «Einsiedler von Sils-Maria» wie «6000 Fuss über dem Meere und viel höher über allen menschlichen Dingen.»⁷⁹ Nun, das war schon damals etwas übertrieben, hielt sich Nietzsche doch eher in menschlich-mittleren Höhen auf, inmitten von Einheimischen, denen er ernsthafte Verehrung zollte. Waren auch nur einzelne mit ihm ins Gespräch gekommen, so war ihm dennoch Sils-Maria, «das Oberengadin, *meine* Landschaft, so fern, so metaphysisch»⁸⁰, zur zweiten Heimat geworden.

Rückblickend auf seinen Abschied aus Sils-Maria am 20. September 1888 – es sollte sein letzter gewesen sein – schrieb er: «Erst am 20. September verliess ich Sils-Maria... zuletzt bei weitem der einzige Gast dieses wunderbaren Orts, dem meine Dankbarkeit das Geschenk eines unsterblichen Namens machen will.»⁸¹

Anmerkungen

- 1 Nietzsches Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe, hg. von G. Colli u. M. Montinari (= KGB), Bd. III/3, S. 58
- 2 ebenda, II/5, S. 420
- 3 ebenda, S. 421
- 4 ebenda, S. 423
- 5 ebenda, S. 424
- 6 ebenda, S. 428
- 7 ebenda, S. 430
- 8 ebenda, S. 434
- 9 ebenda, S. 434
- 10 ebenda, S. 430
- 11 Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe, hg. von G. Colli und M. Montinari (= KGW), Bd. IV/3, S. 337
- 12 Die nachfolgend zitierten Dokumente liegen im Kulturarchiv Oberengadin (Chesa Planta, Samedan). Ich danke Herrn G. Pedretti sehr herzlich für seine Bereitschaft, mir den Nachlass Dr. P. Berry zur Durchsicht und Publikation überlassen zu haben.
- 13 aus: Gedanken über die Eröffnung der Albulabahn bis St. Moritz, St. Moritz 10. Juli 1904 (vgl. Anm. 12). Vgl. Dokumentarischer Anhang im Separatdruck.
- 14 Dies muss Pfr. Otto Cloetta (1836–1890) gewesen sein. Cloetta betreute als Gemeindepfarrer von 1861–1890 Celerina und St. Moritz.
- 15 aus: Notizen aus München 1864–1942 (vgl. Anm. 12). Auch a.a.O. innerhalb seines umfangreichen Nachlasses kommt Berry auf diese Begegnung zu sprechen.
- 16 KGB (vgl. Anm. 1), III/1, S. 99
- 17 ebenda, S. 100
- 18 ebenda, S. 100
- 19 ebenda, S. 113
- 20 ebenda, S. 386
- 21 ebenda, S. 388
- 22 ebenda, S. 515 f.
- 23 ebenda, Bd. III/3, S. 234
- 24 ebenda, Bd. III/5, S. 331
- 25 ebenda, S. 435
- 26 Es haben sich nur wenige Dokumente erhalten, die über diese Familie Auskunft geben. Etwas wenigens befindet sich im Archiv der politischen Gemeinde Sils, die Krankengeschichte Durischs im Archiv der Psychiatrischen Klinik Beverin in Cazis (GR). Was den Mädchennamen von Frau Durisch betrifft, so kommen beide Schreibweisen vor, Capel und Capell.
- 27 Adam Salv. Gross (1872–1942) war von 1901–1916 Pfarrer in Stampa. Über die erwähnte Kirchgemeindeversammlung berichtet das Protokoll vom 28.2.1907: «Tres regulera bannida füt sün hoz convocheda üna radunanza comunela, onde passer alla tscherna d'ün predichant insembel cun la parochiela Silvaplauna-Champfèr. Il candidat piglio in vista dals cussagls ecclesiastics da Segl e Silvaplauna-Champfèr, nempe Sig. Rev. Ad. S. Gross a Stampa nun plaschet però alla maggiorited della radunanza e zieva üna bain lungia ed animeda discussiun füt levo la seduta sainza piglier ulteriuras decisiuns in materia. In conclusiun e sün speziel giävüsch ais da registrar cha in consequenza del votum negativ della radunanza odierna Sig. Gian Rud. Durisch inoltret sia demissiun scu member e president del cussagl ecclesiastic da nossa vschinauncha.»
- 28 Alle Angaben gemäss dem Zivilstandsregister der Gemeinde Sils-Maria
- 29 Als Todesursache wird «Senium, resp. Alterschwäche» angegeben. Während seinen letzten Lebensmonaten soll Durisch so schwerhörig gewesen sein, dass jegliche Kommunikation unmöglich war.
- 30 KGB (vgl. Anm. 1), III/1, S. 383
- 31 ebenda, S. 527
- 32 ebenda, III/3, S. 215. Meta von Salis-Marschlins, die Nietzsche über drei Sommer, von 1886–1888 in Sils besucht hatte, schrieb in ihrem Buch «Philosoph und Edelmensch. Ein Beitrag zur Charakteristik Friedrich Nietzsches» (Leipzig 1897): «Er (sc. Nietzsche) sprach mit Theilnahme von der Besorgniss seines Hauswirths, dass sein Ochs der herrschenden Maul- und Klauenseuche auch verfallen werde und das bei bevorstehender Heuernte . . . und von der Gewitterfurcht der kleinen Adrienne» (S. 44).
- 33 ebenda, S. 70 f.
- 34 ebenda, III/5, S. 88
- 35 ebenda, S. 410
- 36 ebenda, III/1, S. 383
- 37 vgl. Anm. 12
- 38 Christian Klucker (1853–1928), im Fextal geboren, gilt als einer der berühmtesten Schweizer Bergführer. Von 1880–1918 verwaltete er zusammen mit seiner Nichte die Poststelle Fex im Fextal (von da her kannten sich Nietzsche und Klucker!). Von 1907–1909 und 1916–1917 präsidierte er die politische Gemeinde Sils. «In der

- Schulpflege sass ich volle zwanzig Jahre und zwar als Schulkassier . . . Die Schule, der Erzieher und die liebe Jugend lagen und liegen mir immer noch stets am Herzen» (in: Christian Klucker: *Erinnerungen eines Bergführers*, Zürich 1930, S. 11).
- 39 vgl. Anm. 36, S. 514
- 40 ebenda, III/3, S. 65
- 41 ebenda, III/1, S. 391
- 42 vgl. Anm. 12. Berrys Bericht umfasst acht Seiten und ist datiert und signiert mit: «Dr. P. R. Berry. 20. VIII. 1900. Abends.» Spalding war der Vater von Berrys Verlobten Kitty. Diese Verlobung wurde später auf das Betreiben Spaldings wieder aufgelöst.
- 43 vgl. Anm. 1, III/3, S. 233
- 44 Angaben gemäss dem Zivilstandsregister der Gemeinde Sils-Maria
- 45 vgl. Anm. 1, III/1, S. 517
- 46 ebenda, III/5, S. 101
- 47 Meta von Salis: a.a.O. (Anm. 32), S. 27
- 48 vgl. Anm. 1, III/5, S. 381
- 49 so bei: Rudolf Boppart: *Sils i. E.*, St. Gallen 1980
- 50 Am 5. März 1884 besuchte Inspektor Lardelli die Gemeindeschule und stellte Schwächen der Schüler in den Fächern Geografie und Geschichte fest. Dies führte zu einer Kontroverse zwischen dem Lehrer und dem Inspektor, worauf Caviezel sein Amt niederlegte. Im Protokoll vom 6. Mai 1884 lesen wir: «Doppo, sclaret S. Mag. Caviezel categoricamaing, ch'el – in seguit a dischplachairs agieus, sco eir . . . zieva sia lungia operiusited quia, durante 37 ons e perdita a sia consorta tres la mort, – non as chatta pü nel cas, da continuer a tegner nossa scoula e dumanda sia demischiun.»
- a) Caviezels Frau Anna, geb. Courtin (1821–1884) war am 11. Januar 1884 gestorben. Im Jahr 1890 heiratete Caviezel Frau Annalidia, geb. Hnateck (1837–1900).
- 51 vgl. Anm. 38, S. 8 f. Ähnliche Berichte finden sich bei Hans Staub: Nietzsche der freundliche Kurgast, in: *Zürcher Illustrierte*, Heft 44 von 1938, S. 1360–1361. Vgl. Dokumentarischer Anhang im Separatdruck.
- 52 Meta von Salis, vgl. Anm. 32, S. 27
- 53 vgl. Anm. 1, III/5, Sn. 424, 418
- 54 vgl. dazu etwa: Peter Niederstein: *Die letzten Jahrhunderte. Bewahrung und Wandlung*, in: *Bündner Kirchengeschichte*, 4. Teil. Chur 1987, S. 117–121.
- 55 vgl. Anm. 1, III/1, S. 385
- 56 Details in: «*Procollaziuns sopra Affers da baselgia, 1877–1898*» (Gemeindearchiv Silvaplana II C 14, Bd. 22).
- 57 Im Protokoll der Gemeindeversammlung Sils vom 7. März 1907 heisst es: «Siand cha la chesa da pravenda ais disabiteda zieva la partenza da giunfra Ritter, e saviand cha ditte persuna ho ün'abitaziun e buna chüra tar sieus paraints a Silvaplana, il Cussagl chatta, cha que nu saja pü necessari da la lascher a disposiziun la chesa da pravenda per ün fit uschè minim, ed in decidet da la sdir gio la fittanza per ils 1. gün a.c.»
- Daraus kann geschlossen werden, dass Ursina Ritter das Silser Pfarrhaus noch viele Jahre nach dem Tod ihres Vaters allein bewohnt hat.
- 58 Zur Quellenangabe vgl. Anm. 12. Der folgende Text enthält neun handgeschriebene Seiten
- 59 vgl. dazu Anm. 42
- 60 Das Ehepaar Ludwig und Anna Barblan-Büergna aus Zuoz führten als Pächter seit 1879 das Hotel Alpenrose, wo Nietzsche des öfters sein Mittagessen einnahm. Die Alpenrose war ein gut besuchtes, bekanntes Hotel (vgl. Boppart, Anm. 49).
- 61 Nini ist die Abkürzung für Ursina
- 62 Die Bemerkung in Klammern ist in romanischer Sprache gehalten, die erste Zeile durchgestrichen. Übersetzt heisst das: «von diesen Leckereien (= 1. Zeile) / was weiss ich für Schweinereien am frühen Morgen» (= 2. Zeile).
- 63 Hier hat Berry am linken Rand der achten Seite mit Bleistift folgendes ergänzt: (Zeile 1) «Nietzsche sagte: Wenn Sie mir das Zimmer nicht geben wollen, so sagen – (Zeile 2) Sie es gerade heraus! und empfahl sich schnell fortgehend.»
- 64 Frau Ursula Felix, eine Enkelin von Pfr. Riz-à-Porta, hat mir den schriftlichen Text dieser Abkündigungspredigt, aber auch andere unveröffentlichte Papiere ihres Grossvaters zur Benutzung und Auswertung überlassen. Ihr sei hiermit herzlich gedankt.
- 65 Riz-à-Porta sagt: dass hier dem ältesten Einwohner des Dorfes und zugleich dem ältesten Mitglied der Bündner Pfarrsynode die letzte Ehre erwiesen werde . . . dass der Verstorbene für alle dagewesen sei in seinen 56 Amtsjahren und dies ohne je krank gewesen zu sein. Bekannt als gern gehörter Kanzelredner, hätte der Verstorbene allen Anforderungen Genüge getan, sei es in der Schule, sei es mit der Jugend oder bei der Predigtvorbereitung, sei es bei Kranken- und Hinterlassenenbesuchen. Dieser Mann mit sei-

- nem Humor habe bis über sein 80. Altersjahr hinaus den Kirchenchor dirigiert . . . Geboren sei er 1802 in Sa. Maria und hätte später, nach absolvierter Ausbildung in Chur, 1829 in St. Moritz die damals vakante Pfarrstelle übernommen. Später sei er nach Silvaplana berufen worden (1837) und von dort schliesslich nach Sils (1870) gekommen und «in Sils ist gut sein», wenn man die Silser achte, so pflegte er zu sagen.
- 66 So bei Georg Thürer: Friedrich Nietzsche im Engadin, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 3788/4 vom 5.12.1959
- 67 vgl. Anm. 1, Bd. III/5, S. 345
- 68 Ähnlich auch in einem kurz nach dem Tod von Riz-à-Porta publizierten Nachruf, einer ausführlichen Darstellung von Leben und Wirksamkeit dieses Prädikanten, erschienen im «Freien Rätli» vom 10. Juni 1909 (42. Jg.): «Als ein Vertreter der freien bibelkritischen Religionsanschauung hat er die Universität verlassen und dieser Lebensrichtung ist er auch während seiner praktischen Pfarrwirksamkeit treu geblieben.»
- 69 vgl. Anm. 54, ebenda S. 123
- 70 Der Ehe Riz-à-Portas entstammten vier Kinder: Johann (1874–1947), Leonhard (1875–1896), Julia (1877–1950) und Agatha (1879–1968).
- 71 Eduard Gaudenzi schrieb am 17.11.1962 an Frl. Agatha Riz-à-Porta nach Sarn, dass er ihren Vater, insbesondere dessen Religionsunterricht in der Schule wie auch seine Predigten in ausgezeichneter Erinnerung habe, ebenso sei die Frau Pfarrer sehr liebenswürdig gewesen (Brieforiginal befindet sich im Staatsarchiv der Kt.'s GR. in Chur).
- 72 Meta von Salis, vgl. Anm. 32, S. 29
- 73 vgl. Anm. 72, ebenda
- 74 KGB (vgl. Anm. 1), III/5, S. 295
- 75 Hier wird berichtet, dass ein Freund des bekannten Philosophen Nietzsche mit Namen Dr. Fuchs da und dort Referate halte über seine persönlichen und brieflichen Kontakte mit dem Denker und dabei für die Idee, eine Nietzsche-Büste herzurichten, werbe. So hätte Dr. Fuchs am vergangenen Sonntag vor ca. 40 Zuhörer auch in Pontresina referiert und dabei Musikstücke von Beethoven und Bach vorgetragen, allesamt Lieblingsstücke Nietzsches. Dabei habe der Referent darauf hingewiesen, dass Nietzsche zugleich auch als einer der hervorragendsten Schriftsteller des Jahrhunderts gelte und sein Werk jetzt auch in Berlin die nötige Achtung gefunden hätte. Es sei aus diesem Grund durchaus angezeigt, das Andenken dieses bekannten Silser Gastes mit der Errichtung einer Büste zu ehren.
- 76 Dies berichtet der «Fögl d'Engiadina» vom 6.10.1900 (Nr. 40). Übrigens soll der Gedenkstein Fr. 2000.– gekostet haben (vgl. Anm. 51).
- 77 Brief unveröffentlicht. Quelle: Nietzsche-Archiv in Weimar (GSA 72, 199 h). Vgl. Dokumentarischer Anhang im Separatdruck.
- 78 vgl. Anm. 12
- 79 KGW (vgl. Anm. 11), V/2, S. 392
- 80 KGB (vgl. Anm. 1), III/5, S. 294
- 81 KGW (vgl. Anm. 11), VI/3, S. 353